

Michel Legrain

Autochthone afrikanische Kirchen und das Streben nach Demokratie

Es wimmelt in Afrika geradezu von religiösen Gemeinschaften oder Gruppen, die ihren Ursprung im missionarischen Christentum haben. Von den Christen der westlichen Zivilisationen werden sie oft abschätzig als Sekten, sektiererische Kirchen oder synkretistische Kirchen bezeichnet. Dabei verleihen sie durchaus manchmal denen, die es nach ihrer Ansicht verdienen, die Bezeichnung Großkirche. Zuweilen wollen sich diese Leute aus dem abendländischen Westen verständnisvoller, aber immer noch mit einem Schuß Herablassung geben und wählen neutralere, weniger aburteilende Begriffe wie: unabhängige Kirchen, separatistische Kirchen, schwarzer Messianismus. Zahlreiche afrikanische Theologen lehnen alle diese Benennungen rundweg ab, denn sie verdrängen die in Frage stehenden Kirchen aus der kirchlichen Orthodoxie oder schieben sie an den Rand — einer Orthodoxie, deren Kriterien und Grenzen allein durch die abendländischen Kirchen festgelegt worden sind. Darum spricht der Dominikaner Sibde Semporé aus Burkina Faso lieber von afrochristlichen Kirchen, andere wiederum von nativistischen Kirchen, und zwar in dem Sinn, daß diese von Afrikanern und für Afrikaner gegründet wurden, aber selbstverständlich in Christus bleiben wollen. Wieder andere sprechen eher von Eingeborenenkirchen oder autochthonen Kirchen oder auch von Neuen Kirchen.

Die abendländischen Christen rechnen in ihrer Sucht nach Zahlen und Statistiken, daß sich die Anhänger dieser Kirchen auf 6000 bis 8000 verschiedene Kirchen verteilen — eine unruhige

und zahlenmäßig wachsende Masse von 18 oder 20 Millionen. Das sind ungefähr 15% aller getauften Schwarzen dieses Kontinents. Und eine Verdoppelung dieser Zahl an der Schwelle des so nahen dritten Jahrtausends ist durchaus denkbar. Doch das beruht lediglich auf Schätzung. Dieselbe getaufte Person kann nämlich der Ansicht sein, zu der einen oder anderen dieser neuen Kirchen zu gehören, ohne dabei ihre Mitgliedschaft in ihrer ursprünglichen, zum Beispiel katholischen oder protestantischen Kirche, aufzugeben.

Von den gemeinsamen Kennzeichen, die diese afrochristlichen Kirchen einander näherbringen, wollen wir zwei festhalten. Zunächst bestreiten diese Kirchen grundsätzlich, einem bestimmenden Einfluß anderswo entstandener religiöser Strukturen und Verhaltensweisen zu unterliegen, von denen man weiß oder jedenfalls denkt, daß sie jenen echt christlichen Ausdruck hemmen oder ihn gar entstellen, den die Gnade Christi diesen schwarzen Völkerschaften eingeprägt hat. Sodann gilt als zweites Kennzeichen allgemein, daß diese neuen Kirchen für gewöhnlich eine charismatische Persönlichkeit als Gründer haben, dessen starke Führernatur sich wenig um demokratisches Vorgehen nach westlichem Muster gekümmert hat. Hier war mitten in dem eingeborenen Volk ein Prophet aufgestanden. Er hatte erfaßt, daß da eine menschliche und spirituelle Leere gähnte, die kein christlicher Beitrag von jenseits der Meere hatte ausfüllen können. Ein Phänomen unwiderstehlicher Anziehungskraft riß ganze Massen begeisterter Menschen mit sich fort. Diese ortseigene Zugkraft brauchte nicht einmal zu verkünden: «Wer mich liebt, folge mir!», da man sich ja schon an sie klammerte, an ihr hing wie das Eisen am Magneten. Wenn in Palästina ein Prophet erstand, hieß er nun Johannes der Täufer oder Jesus von Nazaret, verletzte er etwa die Freiheit derer, die freiwillig in seine Spuren traten?

I. Bodenständige Kirchen und politisch-kulturelle Unabhängigkeit

Die Demokratie bleibt für eine Volksgruppe solange eine trügerische Hoffnung, als sie sich kulturell und politisch als Minorität fühlt, der eine andere, herrschende Gruppe ihre Entscheidungen und Gesetze aufzwingt. Das überall gärende

Erwachen der Nationalitäten, Europa eingeschlossen, liefert dafür einen schlagenden aktuellen Beweis.

Das koloniale Besatzungsregime wurde von zahlreichen afrikanischen Stammesfürsten nur widerwillig ertragen. Ihre Autorität war entweder verringert oder ihrer traditionellen Bedeutung entfremdet worden; sie wurden zuweilen bevormundet oder von Emporkömmlingen, die mit der Kolonialmacht unter einer Decke steckten, beiseitegedrückt.

Man kann nur schwer leugnen, daß gewisse Unruhestifter vor allem ihre persönlichen Interessen oder die ihrer Großfamilien im Auge hatten; andere dagegen stellten das Überleben der Sippe und ihrer Kultur in den Vordergrund. Und wenn diese Anführer von der Bibel und dem Christentum erfaßt waren, stellten sie sich gern in die Reihe der großen Befreier und Propheten des Ersten Bundes. Viele dieser eingeborenen Propheten verstehen sich, ohne dabei die Einzigkeit der grundlegenden Vermittlung des zum Christus gewordenen Jesus abzulehnen, als Sonderbotschafter Gottes unter ihrem Volk, damit dieses die Heilsbotschaft eines Gesandten (oder Messias) höre, der aus dieser genau umschriebenen Menschengruppe hervorgegangen ist.

Natürlich ertrugen die kolonialen, militärischen, verwaltungstechnischen und religiösen Organe den Erfolg dieser neuen, für die etablierte Ordnung gefährlichen Messiasse sehr schlecht. So wurde etwa im belgischen Kongo Simon Kimbangu (1889–1931) festgenommen, vor Gericht gestellt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Aber das Blut der Märtyrer ist ein außerordentlich wirksamer Sauerteig. 1959, am Vortag der Unabhängigkeit von Zaïre, wurde die *Kirche Jesu Christi auf Erden von Simon Kimbangu*, besser bekannt unter dem Namen *Kimbangistische Kirche*, anerkannt und 1969 dem Ökumenischen Rat der Kirchen angegliedert. Sie umfaßt erklärtermaßen fünf Millionen Gläubige. Nebenbei gesagt hatte Kimbangu zu der Zeit, als er noch in einer Ölmühle arbeitete, auf Anraten amerikanischer Antikolonialisten hin den religiösen Weg eingeschlagen. Es war der einzige Weg, auf dem eine Zeitlang der direkte Zusammenstoß vermieden werden konnte. Auf der anderen Seite des großen Flusses, in Französisch-Kongo, wurde André Matswa 1941 zum Tod verurteilt. Seine Absich-

ten waren im wesentlichen politischer Art gewesen, und er hätte sich als erster darüber gewundert, daß seine Anhänger aus ihm eine Art schwarzen Christus machten! Das gleiche Mißverständnis ist William Wade Harris (1865–1929) widerfahren. Er wurde in Liberia geboren, aus politischen Gründen eingesperrt, brach aus dem Gefängnis aus und flüchtete in die Elfenbeinküste, von wo er aufs neue vertrieben wurde. Er predigte den Verzicht auf die Fetische und die Treue zum mosaischen Gesetz und soll mehr als 100.000 Gläubige mit eigener Hand getauft haben. Während nun zahlreiche Bekehrte in die Großkirchen eintraten, wollten andere außerhalb der eingeführten kirchlichen Strukturen bleiben; sie gründeten daher selbständige Eingeborenenkirchen und machten aus dem Propheten Harris einen wahren Messias; seine Predigt verwandelte sich in eine schillernde Religion, den *Harrismus*.

Auch die Rassentrennung schlug den demokratischen Grundsätzen ins Gesicht. In Südafrika hatte die offizielle Apartheidpolitik automatisch eine Trennung zwischen Christen weißer Rasse und farbigen Christen zur Folge. Die katholische Kirche und die anglikanische Kirche widerstanden zwar diesen Maßnahmen einer strikten äußerlichen Trennung zwischen Christen unterschiedlicher Rassen; die anderen Kirchen jedoch beugten sich. Um dieser Diskriminierung, die die schwarzen Christen gesellschaftlich als Christen zweiter Klasse erscheinen ließ, entgegenzutreten, sahen diese sich gezwungen, ihre eigenen Kirchen zu gründen, von denen sich einige als äthiopische oder äthiopistische Kirchen bezeichneten. Das war nicht sinnlos. Einerseits war nämlich die Bezeichnung «Äthiopien» für die frühen Autoren wie für die biblischen Verfasser vermutlich symbolisch für ganz Schwarzafrika. Andererseits hatten es die Christen Äthiopiens verstanden, ihrer Kirche eine tiefe Originalität sowohl in der Lehre als auch in der Liturgie und Kirchenzucht zu bewahren.

Man hätte meinen können, daß die autochthonen Kirchen nun glücklichere Zeiten erleben würden, nachdem viele afrikanische Länder die Unabhängigkeit erlangt haben. Eine gewisse Anzahl solcher Kirchen wurde tatsächlich relativ wohlhabend und angesehen; sie richtete sich nach dem Muster der alternden Kirchen ein und formte wie sie eine hierarchische Ordnung aus.

Diese Kirchen haben zuweilen ziemlich viel an Glaubwürdigkeit bei den Massen verloren. Denn immer noch blieben diese Massen benachteiligt durch die oft völlig unangepasste öffentliche Verwaltung und die Wertkriterien, die alle aus der Kolonialzeit stammten. Hinzu kam eine verstärkte kulturelle Frustration. Denn jetzt, da die äußeren Feinde beseitigt waren, stand man einer dauerhaften kulturellen Entfremdung im Land selbst allein gegenüber.

II. Demokratische Forderungen und religiöses Erwachen

Das Streben nach Demokratie wird um so drängender, je deutlicher sich eine gesellschaftliche Gruppe dessen bewußt wird, daß man sie in ihrer Suche nach einem ihrer Meinung nach besseren Leben schikaniert und tiefgehend frustriert. Diese gesellschaftliche Gruppe erkennt, daß die herrschende politische, wirtschaftliche, soziale und religiöse Ordnung ihren Forderungen nach Gerechtigkeit, Freiheit und Entfaltung im Wege steht. Angesichts des triumphierenden Imperialismus der abendländischen Technik und der behaupteten Überlegenheit der christlichen Religion über die traditionellen Religionen empfinden die afrikanischen Völker tiefe Verbitterung und Demütigung. Um zu vermeiden, daß der tönernen Krug am eisernen Krug zerbricht, befiehlt der Wirklichkeitssinn derer, die ein starker Emanzipationswille treibt, ein solches Schlachtfeld und solche Waffen zu wählen, die es ihnen ermöglichen, die herrschenden Gewalten wieder in ein Gleichgewicht einzubinden. Sehr schnell hat sich das Erwachen eigenständiger religiöser Bewegungen als Hebel offenbart, mit dem sich die schwindende Autonomie zurückerobern läßt.

Wenn man sich den als entfremdend erlebten sozialen und religiösen Strukturen entgegenwerfen will, dann gibt es keinen besseren Helfer als den Heiligen Geist, den großen Ordner chaotischer Verhältnisse. In dieser Hinsicht verdienen die *Aladura-Kirchen*, erwähnt zu werden. Die *Aladura*-Strömung entstand nach dem Zweiten Weltkrieg in Nigeria. Sie teilt sich heute in mehrere hundert Kirchen und hat sich hauptsächlich im Golf von Bénin entwickelt. Diese Christen sind sich dessen bewußt geworden, daß sie mit dem Heiligen Geist in Kommunikation treten können, indem sie selbst große Beter (*ala-*

dura in der Yoruba-Sprache) werden. Es ist ein Beten echt biblischer und afrikanischer Art: rhythmisch gesungen und getanzt, mit paroxysmalen Erscheinungen wie Visionen, Trancezuständen, Ekstasen und gewissen Heilungsphänomenen.

Der afrikanische Beter flüchtet sich nicht in die verborgene Kammer seiner Seele. Er entzieht sich nicht seiner persönlichen und kollektiven Leibhaftigkeit. Er verleiht beidem neue Lebenskraft. Auf diese Weise verbindet er sich erneut mit einer durch schlechte Einflüsse verminderten Macht und Harmonie. Das Bindegewebe einer vom Zerfall bedrohten Gesellschaft erlangt wieder seine Konsistenz. Doch kann sich die einer Auferstehung gleichende Erneuerung des Bundes und des Gemeinschaftslebens nicht voll verwirklichen, wenn man nicht seine eigenen Sünden bekennt und sich bekehrt. Indem sich der Beter der *Kirche des himmlischen Christentums* zum Beispiel wie der Mensch der Bibel oder des Koran seiner Schuhe entledigt, bevor er rituell den Raum des Gebets betritt, bringt er sowohl seine Bereitschaft Gott gegenüber wie seinen Einsatz zum Ausdruck, gegen alle Formen des Bösen anzukämpfen.

Wenn der Aladurachrist seine Gesundheit und sein seelisches Gleichgewicht dort wiederfindet, wo die ärztliche Behandlung westlicher Provenienz versagt hat, dann ist das in der Sicht des Afrikaners nicht das Ergebnis fetischistischer Praktiken, sondern eine Gabe Gottes, die durch die Handauflegung eines Bruders oder einer Schwester im Glauben auf den Kranken überging; sie haben so ein wahres Dienstant ausgeübt. Hier handelt es sich um viel mehr als nur um die Wiederherstellung einer durch Verletzung verlorenen körperlichen Fähigkeit oder um die Heilung eines geschädigten Organs. Es handelt sich vielmehr um die Erneuerung glücklicher und harmonischer Beziehungen zur mitmenschlichen Umwelt und zum Kosmos in ihren fühlbaren und unühlbaren Dimensionen.

Nach Paulus (Gal 5,19-25) erweist sich der Heilige Geist gegenwärtig, wenn die «Werke des Fleisches» wie Liederlichkeit, Zauberei, Zwieracht oder Jähzorn den Früchten des Geistes weichen wie Frieden, Wohlwollen, Selbstbeherrschung und Geduld. Die betende Gemeinschaft entdeckt in der Praxis und angesichts gewisser Resultate die geheimen Kräfte ihrer eigenen afrikanischen und christlichen Identität. Es

ist ganz klar, daß ihr das den Glauben an ihre Befreiung und an ihre eigene Würde zurückgibt.

Wer sieht hier nicht, wie eng dieses geistliche Ringen der eingeborenen schwarzen Kirchen mit den Anstrengungen der ehemaligen angelsächsischen Erweckungsbewegung oder den heutigen charismatischen Bruderschaften verwandt sind?

Zu bemerken sei noch, daß die der Reformation entstammenden Kirchen gerade aufgrund ihres geschichtlichen Ursprungs eher geneigt sind, solche immer wieder aufbrechenden Erweckungsbewegungen zu fördern, als die katholische Kirche; diese ist ja überzeugt, daß es ihr gelingen wird, die Frohbotschaft von Jesus Christus allen Völkern unseres Planeten zu verkünden, indem sie immer in der gleichen, ein für allemal festgelegten Furche weiterpflügt.

III. Evangelisieren die eingeborenen Kirchen Afrikas die katholische Kirche neu?

Will diese Frage provozieren? Keine der herkömmlichen Großkirchen läßt sich ja frohen Herzens auf dem Gebiet der Glaubensverkündigung belehren, besonders nicht durch spätgeborene Töchter, die man leichthin als häretisch oder vom rechten Weg abgekommen abstempelt und deren Lehren von naivem Synkretismus und zweifelhafter Sittlichkeit durchsetzt sein sollen.

Solche systematische Verleumdung ist gängige Münze nicht nur unter konkurrierenden Handelshäusern, sondern auch unter den Religionen, wenn sie, auf ihre Ausschließlichkeit pochend, sich selbstsicher und herrscherlich geben.

Natürlich wäre es kindisch, wollte man die Augen zudrücken angesichts gewisser Doppeldeutigkeiten, Mängel und Irrtümer der autochthonen afrikanischen Kirchen. So kann man sich zum Beispiel gerade auch im Namen des evangelischen Geistes und der gleichen Würde von Mann und Frau nur schwer mit den Thesen des Harrismus einverstanden zeigen, der die Polygamie erlaubt. Redlicherwise darf man aber nicht alles in einen Topf werfen. Der Kimbanguismus etwa predigt die Einehe, ihre Unauflöslichkeit und Sakramentalität. Und auch hier sollte man die Kritik nicht auf den einen oder anderen kulturgebundenen Ausdruck des Ehe- oder Familienlebens bündeln, im Gegensatz zu

den Kirchenvätern, die es jahrhundertlang wagten, sich über die beste Art und Weise auszuzulassen, wie sie ihren Schäfchen helfen könnten, die Sexualität so gut wie möglich mit dem anspruchsvollen Ruf des Evangeliums in Einklang zu bringen.

Die afrikanischen Völker haben nicht ohne Grund den mit der Errichtung der Kolonialreiche des 19. und 20. Jahrhunderts einhergehenden religiösen Imperialismus angeprangert. Man hat den Eingeborenen mit der Selbstgefälligkeit der Eroberer einen Katholizismus angeboten, dessen wesentlicher Inhalt wie auch dessen einzelne Details im Abendland festgelegt worden waren und die nun als solche angenommen werden mußten. Das gilt vom Katechismus bis hin zu den liturgischen Regeln, von den religiösen Gewändern bis zu den konkreten Formen rechtmäßiger Eheschließung. Man wollte die örtlichen, als gefährliche Hexereien oder primitiven Aberglauben betrachteten Glaubensüberzeugungen ausrotten und ersetzen. Aber schon vor der Zeit der Dekolonisierung wehte über die Ortskirchen ein kräftiger Wind afrikanischer Ansprüche verbunden mit diskreten Versuchen, die verschiedenartige kulturelle Sensibilität Schwarzafrikas sorgfältiger in Betracht zu ziehen. Da aber die Hierarchie auf diesen frischen Luftzug hin die Schrauben ihrer Panzerung stärker anzog, gingen viele weg und suchten anderswo oder vegetierten an Ort und Stelle weiter.

Unser Katholizismus hat sich nach längerem Zögern den charismatischen Bewegungen geöffnet, und dieser neue Dialog erweist sich schließlich auch gerade aufgrund seiner Forderungen und Einschränkungen für beide Seiten als bereichernd, da er manchen durch den traditionellen Katholizismus verdunkelten evangelischen Reichtum neu aufbrechen ließ.

Dagegen läßt sich nicht behaupten, daß die Befreiungstheologien, auch wenn sie sich klar vom Marxismus-Leninismus absetzten, auf ebenso offene Ohren und ein ebenso geduldiges Verstehenwollen gestoßen sind.

Was die Beziehungen zu den in Schwarzafrika entstandenen christlichen Religionen angeht, so ist festzustellen: Man will immer noch nicht ernsthaft untersuchen, was denn eigentlich ihren doch unbestreitbaren Erfolg auch bei als seriös bekannten afrikanischen Katholiken sichert. Und doch! Ist denn dieses ganzheitlichere

Glaubensleben der eingeborenen afrikanischen Kirchen Verrat am Evangelium unter dem Vorwand, sie lehnten ja unsere so scharf dualistischen westlichen Vorstellungen ab wie Leib/Seele, Natur/Gnade, Theologie/Anthropologie, natürliche Religion/geoffenbarte Religion, irdisches Glück/ewiges Heil? Sind diese autochthonen Gemeinschaften weniger demokratisch, nur weil sie keine Abstimmung zur Wahl mancher ihrer verantwortlichen Führer kennen? Ist die Wahl eines religiösen Führers durch Zuruf weniger demokratisch als die autoritäre Ernennung durch eine ferne Hierarchie? Ist die Selbstfinanzierung dieser Glaubensgemeinschaften nicht der unumgängliche Weg und eine beispielhafte Lehre für Kirchen, die von keiner anderen Kirche kolonisiert werden wollen, und sei es auch auf spirituelle Weise? Befindet sich die Auslegung des Wortes Gottes durch wahre Bibelfreunde nicht manchmal eher auf dem Weg des Evangeliums als jene, die dem Hirn hochgelehrter Leute oder hochgestellter Hierarchen entspringt? Und warum denn immer noch und immer wieder von Synkretismus reden, und noch dazu in einem ganz abwertenden Tonfall, wenn es für die unabhängigen afrikanischen Kirchen darum geht, sich mühevoll in die afrikanischen Kulturen zu inkarnieren, wo doch die katholische Kirche das Ergebnis ihrer Anleihen bei den jüdischen, griechischen, römischen, germanischen und slawischen Kulturen nie Synkretismus genannt hat?

Die künftige Afrikanische Synode sollte sich, will sie wirksam sein, weniger den internen Verwaltungsproblemen der katholischen Kirche in Afrika widmen, als vielmehr den Ursachen der Blockierungen, die den Katholizismus daran hindern, sich tiefgehend in den unermesslichen Völkerschaften afrikanischer Getaufter zu inkulturieren.

Wir wissen es wohl: Eine Religion muß unbedingt alle Kulturen transzendieren, will sie wahrhaft universal werden. Kann sich aber der

Katholizismus aus den Windeln der ersten Kulturen genügend herauswinden, in denen er groß geworden ist, um nun nicht anderen Kulturen über das vom Evangelium Geforderte hinaus so viele sekundäre Ablagerungen aufzulasten, die seine Vergangenheit geprägt haben? Man müßte es wagen, den religiösen Ausdrücken auf den Grund zu gehen, die sich der katholische Glaube im Lauf der Jahrhunderte im Abendland geschmiedet hat. Wagen müßte man, sie im Licht des Evangeliums selbst zu kritisieren und zu relativieren, damit auch andere kulturbestimmte Ausdrücke des gleichen katholischen Glaubens entstehen, wachsen und ihre ganz eigene Frucht tragen können. Man muß es wagen, den *Katholizismus* als selbstgenügsames und innerhalb aller seiner Grenzen abgesichertes System zu verlassen, um endlich eine wahre und wirkliche Katholizität zu erreichen. In der heutigen theologischen Sprache nennt man das Inkulturation. Das setzt ein gemeinsames und beständiges, ja auch schwieriges Bemühen voraus, gewissermaßen ein Nachgraben in unserem Verständnis sowohl der evangelischen Forderungen als auch der kulturellen Realitäten von Völkern, die sich ihrerseits mühen, die Frohbotschaft aufzunehmen.

Die Experimente und Erfahrungen der eingeborenen afrikanischen Kirchen können es uns erleichtern, zu anderen Kulturen, anderen Religionen und anderen Formen menschlicher Weisheit Brücken zu schlagen. Auch diese Kirchen stellen wie wir selbst fest, daß auf unseren religiösen Feldern Unkraut und Weizen miteinander wachsen. Jede Kirche muß heute bescheiden gestehen, daß unsere gegenwärtigen kirchlichen Verwirklichungen noch weit davon entfernt sind, den außerordentlichen kulturellen Reichtum unserer ganzen gemeinsamen Menschenwelt, die in ihrer Gesamtheit und Verschiedenheit Gottes Volk werden soll, sichtbar zu machen.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

MICHEL LEGRAIN

Priester der Missionskongregation der Väter vom Heiligen Geist; derzeit tätig als Professor am Institut Catholique (Paris), kirchenrechtliche Fakultät und Fachbereich Theologie, als Mitglied von Kommissionen zu Sexual- und Ehefragen sowie in vielfältigem theologischem Engagement für die Kirchen Afrikas. Seine jüngsten Veröffentlichungen (u. a.):

Le corps humain (Paris 1978); *Questions autour du mariage* (Mülhausen 1983); *Aujourd'hui le mariage?* (Paris, 1988); *Les divorcés remariés* (Paris 1987), *Remariage et communautés chrétiennes* (Mülhausen 1991); *Les chrétiens face au divorce* (Paris 1991). Anschrift: 24, rue Cassette, F 75006 Paris.